

JAHRBUCH SEXUALITÄTEN 2020



RALF KÖNIG
NOBODY'S BODY
BIOPOLITIK UND PREP
SEYRAN ATEŞ
QUEERES KULTURHAUS
RECHTSPOPULISMUS

WALLSTEIN

Jahrbuch Sexualitäten 2020

Jahrbuch Sexualitäten

2020

Herausgegeben im Auftrag der
Initiative Queer Nations
von
Jan Feddersen, Benno Gammerl,
Rainer Nicolaysen und Benedikt Wolf



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagmotiv: © Ralf König

ISBN (Print) 978-3-8353-3786-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-3786-2
ISSN (Print) 2509-2871

INHALT

Editorial	9
---------------------	---

ESSAY

ADRIAN DAUB

Homophobie ohne Homophobe

Gender und Sexualität im internationalen Rechtspopulismus	15
---	----

QUEER LECTURES

MARION HULVERSCHEIDT

Nobody's Body

Medizinhistorische Reflexion über

»Aus eines Mannes Mädchenjahren«	37
--	----

STEFAN DONATH

Legalize My Sex

Über die Supreme Court-Entscheidung zur Legalisierung von

Homosexualität in Indien	64
------------------------------------	----

KARSTEN SCHUBERT

PrEP als demokratische Biopolitik

Zur Kritik der biopolitischen Repressionshypothese – oder:

die pharmazeutische Destigmatisierung des Schwulseins	91
---	----

RALF KÖNIG

Brüsseler Spitzen

Über ein Wandgemälde in Belgiens Hauptstadt

und seine politisch überkorrekte Missdeutung	126
--	-----

IM GESPRÄCH

- »Eine Familie ist wie ein Omnibus. Und du musst aussteigen.«
Über die Schwierigkeiten, sich in einer traditionell-muslimischen
Familie zu behaupten – und wie es einer jungen Frau gelingt,
sich von ihr zu entfernen: ein Lehrstück in Sachen
antipatriarchalen Eigensinns
JAN FEDDERSEN im Gespräch mit der Frauen- und
Menschenrechtlerin SEYRAN ATEŞ 141

MINIATUREN

- JAN FEDDERSEN, CHRISTIANE HÄRDEL UND ROMAN KLARFELD
Work in Good Progress
Aktuelles zum Queeren Kulturhaus –
Elberskirchen-Hirschfeld-Haus (E2H) 171

- DIERK SAATHOFF
Queer Thinking in der PS 120-Galerie 176

- BENNO GAMMERL UND BENEDIKT WOLF
Neustart für die historisch-kulturwissenschaftliche
Sexualitätsforschung?
Bericht vom Gründungsworkshop des Arbeitskreises Sexualitäten
in der Geschichte 183

- BENNO GAMMERL UND BENEDIKT WOLF
Queere Geschichtsarbeiter*innen aus aller Welt zu Gast in Berlin
Ein Bericht von der ALMS 2019 192

- MARCO KAMMHOLZ
Engelsgleiche Schlampen
Zur Sexualmoral des Sexpositivismus 200

- VOJIN SAŠA VUKADINović
Eine der Seltenen
Zu Sarah Schumann (1933-2019) 209

- DINOS CHRISTIANOPOULOS
Zehn »Kleine Gedichte« 218

REZENSIONEN

Kevin Dubout: Der Richter und sein Tagebuch. Eugen Wilhelm als Elsässer und homosexueller Aktivist im Deutschen Kaiserreich (<i>Rainer Nicolaysen</i>)	229
Magnus Hirschfelds Exil-Gästebuch (<i>Manfred Herzer-Wigglesworth</i>)	234
Lara Ledwa: Mit schwulen Lesbengrüßen. Das Lesbische Aktionszentrum Westberlin (<i>Patrick Henze</i>)	238
Katinka Schweizer/Fabian Vogler (Hg.): Die Schönheiten des Geschlechts. Intersex im Dialog (<i>Anike Krämer</i>)	242
Yener Bayramoğlu: Queere (Un-)Sichtbarkeiten (<i>Adrian Lehne</i>)	248
Darius Bost: Evidence of Being. The Black Gay Cultural Renaissance (<i>Benno Gammerl</i>)	253
Herausgeber und Autor*innen	257
Bildnachweis	261
Vorschau	262

Editorial

Das Jahr, das seit dem Erscheinen des *Jahrbuch Sexualitäten 2019* vergangen ist, war von enormen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen geprägt, für die das beispiellose politische Fehlverhalten von Christdemokraten und Liberalen im Thüringer Landtag nur ein besonders aufwühlendes Beispiel ist. Das Anliegen, die in den letzten Jahrzehnten erstrittene Liberalisierung in vielen gesellschaftlichen Bereichen zu verteidigen und das Versprechen der Gleichheit für alle Mitglieder der Gesellschaft, die noch nicht voll gleichgestellt sind, zu erkämpfen, das Anliegen zugleich, alle Formen des Ressentiments zu bekämpfen, erscheint dringlicher denn je. Dass dieses Anliegen eine zentrale geschlechter- und sexualitätspolitische Komponente hat, liegt auf der Hand. Seit seinem ersten Erscheinen 2016 versteht sich das *Jahrbuch Sexualitäten* als ein Ort, an dem engagiert für ein derartiges Anliegen gekämpft, an dem zugleich plural und kontrovers diskutiert wird.

Diese Kultur der Auseinandersetzung möchten wir – in der bewährten Einteilung in die Rubriken *Essay, Queer Lectures, Im Gespräch, Miniaturen* und *Rezensionen* – auch mit dem *Jahrbuch Sexualitäten 2020* fortsetzen. Dementsprechend mischen sich zentrale Beiträge in die aktuellen Auseinandersetzungen in Deutschland und in globalen Kontexten ein. Das *Jahrbuch* wird eröffnet von Adrian Daubs *Essay*, der sich unter dem Titel »Homophobie ohne Homophobe« den Verhandlungen von Geschlecht und Sexualität im Diskurs rechter Populist*innen widmet. Daub, der Vergleichende Literaturwissenschaft an der Stanford University lehrt, macht gegenüber älterer rechter Politik eine Verschiebung aus, die hauptsächlich den Stellenwert homosexuellen- und frauenfeindlicher Inhalte betrifft. Er spricht von einer teilweisen Instrumentalisierung von Homosexuellen für rechtspopulistische Anliegen, die über die fundamentale Homosexuellen- und Frauenfeindlichkeit der Rechtspopulist*innen und ihrer Wähler*innen nicht hinwegtäuschen sollte.

Eine andere Version verfehlter Reaktionen auf Frauen- und Homosexuellenfeindlichkeit kritisiert die Anwältin und Imamin Seyran Ateş *im Gespräch* mit Jan Feddersen. Vor dem Hintergrund ihres langjährigen Einsatzes gegen Zwangsverheiratungen und Gewalt an Frauen spricht sie sich gegen ein Verständnis der Menschenrechte als teilbar aus. Im Gegenteil müssten Menschenrechte ausnahmslos für alle gelten, was notwendig eine Kritik an Zwangs- und Gewaltstrukturen in bestimmten islamischen Kontexten einzuschließen habe.

Die Anknüpfung der deutschen und europäischen Debatten an globale Zusammenhänge stellt dieses *Jahrbuch* durch einen Aufsatz von Stefan Donath her, der an eine *Queer Lecture* von Navtej Singh Johar anknüpft. Aus Anlass der Legalisierung einvernehmlicher sexueller Handlungen unter Erwachsenen gleichen Geschlechts in Indien im Herbst 2018 rekonstruiert der Beitrag den Weg gleichgeschlechtlicher Emanzipation in den letzten Jahrzehnten, setzt ihn in den Kontext der kolonialen Vergangenheit Indiens und verknüpft ihn mit dem Aktivismus Johars.

Auf Kontroversen im engeren sexualitätsaktivistischen Kontext gehen zwei Texte ein: In seiner *Lecture* setzt sich Karsten Schubert mit den verschiedenen Positionen zur HIV-Präexpositionsprophylaxe (PrEP) in Medizin und schwulem Aktivismus auseinander und ordnet sie in den Horizont verschiedener an Michel Foucault anschließender Ansätze zur Biopolitik ein. Die *Lecture* bezieht Position für die progressiven Potenziale der PrEP, die sie als eine Form »demokratischer Biopolitik« versteht. In einer Miniatur deckt Marco Kammholz die normative Sexualmoral von aktivistischen und sexualpädagogischen Positionen auf, die sich als »sexpositiv« verstehen, und unterzieht sie einer Kritik.

Plurale Positionen und kontroverse Diskussionen manifestierten sich im vergangenen Jahr auch im Rahmen der gutbesuchten Veranstaltung »Queer Thinking«, die im Juli 2019 in Berlin stattfand. Die Beiträge und Diskussionen stellt Dierk Saathoff in einer Miniatur dar. Die genannte Veranstaltung steht im Zusammenhang des steten Wachstums des Projekts »Queeres Kulturhaus – Elberskirchen-Hirschfeld-Haus«. Im Frühsommer 2019 organisierte das Projekt im Sinne einer Antizipation kommender Aktivitäten »Queere Kulturwochen«, die neben »Queer Thinking« auch eine Ausstellung, »Rainbow Lectures«, »Queer Lectures« und Zeitzeug*innengespräche einschloss. Das Fortschreiten des Gesamtprojekts dokumentieren – einer nun schon seit dem ersten *Jahrbuch* gepflegten Tradition folgend – die Vorstandsmitglieder Jan Feddersen, Christiane Härdel und Roman Klarfeld in einer Miniatur.

Was die aktivistische Forschungslandschaft der Berliner LSBTI*s zu leisten in der Lage ist, demonstrierte im Juni 2019 auf eindrucksvolle Weise die ALMS-Konferenz unter dem Motto »Queering Memory«, die im Haus der Kulturen der Welt und damit am Ort des von den Nationalsozialist*innen zerstörten Instituts für Sexualwissenschaft Magnus Hirschfelds stattfand. Das Akronym ALMS steht für »Archives, Libraries, Museums and Special Collections«. Seit 2006 finden regelmäßig große Konferenzen statt, die Aktivist*innen und Forscher*innen in den genannten LSBTI*-Institutionen und ihrem Umfeld zusammenbringen. Zur Berliner ALMS-Konferenz luden die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft,

das Feministische Archiv FFBIZ, die Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität an der Humboldt-Universität zu Berlin, die Initiative Queer Nations, das Lily-Elbe-Archiv, das Schwule Museum und das Spinnboden Lesbenarchiv ein – allesamt Institutionen, die direkt am Projekt Queeres Kulturhaus beteiligt oder ihm verbunden sind. Auf die Konferenz blickt eine Miniatur von Benno Gammerl und Benedikt Wolf zurück. Dieselben Autoren präsentieren in einer weiteren Miniatur ihre Eindrücke vom Gründungsworkshop des Arbeitskreises Sexualitäten in der Geschichte, der im Mai 2019 an der Freien Universität Berlin stattfand und ein wichtiges Netzwerk des Austauschs im Feld der Sexualitätsgeschichte zu werden verspricht.

Weiterhin bietet dieses *Jahrbuch Sexualitäten* Beiträge zu Themen der Sexualitätsforschung und der Kulturgeschichte der LSBTI*s. So setzt sich die Medizinerin und Medizinhistorikerin Marion Hulverscheidt in ihrer *Lecture* mit der Biographie des als Martha Baer geborenen Aktivistin und Intellektuellen Karl M. Baer (1885-1956) auseinander. Ausgehend von seinem unter dem Pseudonym N.O. Body veröffentlichten autobiographischen Roman »Aus eines Mannes Mädchenjahren« (1907) und anhand eigener Quellenstudien unterzieht sie diesen Fall – nicht nur, aber auch von seiner medizinischen Seite – einer Neuinterpretation, die sich gegen eine vorschnelle Übertragung unserer aktuellen Kategorien auf historische Fälle verwahrt.

Humorvoll und selbstironisch lässt der Comic-Zeichner und -Autor Ralf König, der die Illustration zum diesjährigen Cover beigesteuert hat, die Auseinandersetzungen um sein 2015 in Brüssel eingeweihtes Wandbild, das eine diverse Zusammenstellung von LSBTI*s zeigt, Revue passieren. Aus der Institution heraus, die das Bild in Auftrag gegeben hatte, wurde König vier Jahre später der Vorwurf des Rassismus und der Transphobie gemacht. In seiner *Lecture* setzt sich der Künstler mit dieser Kritik, auch mit ihren absurden Anteilen, auseinander.

Zwei Miniaturen schließlich nehmen Bezug auf mehr oder weniger prominente Figuren der schwulen, lesbischen und feministischen Kultur. Vojin Saša Vukadinović würdigt das Lebenswerk der 2019 verstorbenen Künstlerin Sarah Schumann. Den bislang kaum ins Deutsche übersetzten griechischen Lyriker Dinos Christianopoulos stellen wir anhand von zehn seiner »Kleinen Gedichte« vor, übersetzt und eingeleitet von Benedikt Wolf.

Die Rubrik Rezensionen fällt in diesem Jahr etwas umfangreicher aus als zuletzt. Die besprochenen Titel überspannen die deutschsprachige LSBTI*-Geschichte von Eugen Wilhelm und Magnus Hirschfeld bis zur Gründung des Lesbischen Aktionszentrums Westberlin in den 1970er Jah-

ren; sie diskutieren gesellschaftliche Fragen rund um Schwules und Intersex und beziehen anhand türkischer und US-Kontexte internationale Perspektiven ein.

Das *Jahrbuch Sexualitäten* kann mittlerweile auf eine fünfjährige und, wie wir meinen, erfolgreiche Geschichte zurückblicken. Diese kurze Geschichte schließt natürlich auch Veränderungen ein. Leider hat unsere Mitherausgeberin Janin Afken mit dem Abschluss der Arbeiten am *Jahrbuch Sexualitäten 2019* unseren Kreis verlassen, um sich anderen Aufgaben zu widmen. Wir danken ihr herzlich für die Zusammenarbeit an zwei Jahrgängen. Die Herausgeber des *Jahrbuch Sexualitäten 2020* wünschen allen Leser*innen anregende Lektüre und vielfache Einsichten, Lust zur Auseinandersetzung und Mut zur Positionierung.

Berlin/London/Hamburg/Bielefeld, im Februar 2020

Jan Feddersen

Benno Gammerl

Rainer Nicolaysen

Benedikt Wolf

Essay

Homophobie ohne Homophobe

*Gender und Sexualität im internationalen Rechtspopulismus**

ADRIAN DAUB

Innerhalb der Bewegungen der in Westeuropa und den USA derzeit auftrumpfenden populistischen Internationale fungieren Schwule und Lesben nicht mehr als primäre Feindbilder. Anders als osteuropäische Parteien wie die polnische Partei Prawo i Sprawiedliwość (PiS), die ungarische Formation Fidesz und die russische Partei Единая Россия (»Einiges Russland«), für deren Meinungsmache Anti-LGBTI*-Ressentiments von zentraler Wichtigkeit sind, ist die Homophobie der westeuropäischen Alliierten dieser Parteien diffuser und schwerer zu fassen. Es gibt in Frankreich und Deutschland schwule und lesbische Politiker*innen wie Florian Philippot und Alice Weidel in Führungspositionen rechtspopulistischer Parteien. Und es gibt, gerade in Frankreich, Anzeichen, dass bestimmte schwul-lesbische Wähler für diese Parteien ansprechbar sind. Dies ist aus gleich drei Gründen bemerkenswert: erstens, weil die Wählerschaft der Rechten gerade in Deutschland und in den USA weiterhin homophob denkt. Der Widerstand gegen die Ehe für alle, gegen Antidiskriminierungsparagrafen und gegen LGBTI*-gerechte Schullehrpläne kommt in der Regel, ob in den USA, in Deutschland oder in Frankreich, aus konservativen Kreisen, selbst wenn diese nicht mehr oder nur noch nominell christlich geprägt sind.

Zweitens ist die Präsenz schwuler und lesbischer Wähler*innen und Politiker*innen bei den Rechtsextremen deshalb interessant, weil das Fehlen offen homophober Politik, das demonstrative Achselzucken gegenüber Fragen von Sexualität (mit teilweiser Ausnahme im Hinblick auf Abtreibungsfragen), oft als eine Differenz zwischen den neuen und den alten Rechten angeführt wird. Während der Gründer des Front National, Jean-Marie Le Pen, einst noch Homosexualität als »lebensgefährlich für unsere Zivilisation« verstanden wissen wollte,¹ ist seine Tochter, wie Cécile Alduy und Stéphane Wahnich aufgezeigt haben, in solchen Belangen weitaus

* Der Essay geht auf einen Vortrag zurück, der am 15. Oktober 2018 als Queer Lecture in Berlin gehalten wurde.

1 Louis-Georges Tin (Hg.): Dictionnaire de l'homophobie. Paris 2003.

umsichtiger.² Die neue Rechte scheint ihre derzeitige Stärke auch nicht etwa einem möglichen »Homophobedefizit« von Seiten der traditionellen konservativen Volksparteien à la Partido Popular in Spanien, CDU/CSU in Deutschland oder ÖVP in Österreich zu verdanken. Als die konservativen Tories 2014 die Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare im Vereinigten Königreich – als wesentlich größerer Teil einer Koalition mit den Liberaldemokraten – unterstützten, die rechtspopulistische UK Independence Party (UKIP) sich aber gegen die Ehe für alle öffentlich profilierte, ging die Presse davon aus, dass die Tories wegen ihrer Entscheidung Wähler an die UKIP verlieren würden. Eine Studie, die das National Center for Social Research 2014 unter UKIP-Wählern durchführte, fand jedoch heraus, dass sich, was homophobe und generell sozial konservative Einstellungen anging, kein großer Unterschied zwischen Wählern der konservativen Tories und denen der UKIP ausmachen ließ.³

Drittens ist diese neu entdeckte Beißhemmung einigermaßen überraschend, weil Homophobie unter den Wählern der neuen Parteien sehr wohl präsent und wohl auch identitätsstiftend zu sein scheint – aber in die Selbstdarstellung der Parteien selbst dringt sie nur bedingt. Dies gilt auch in Deutschland: Ob es sich um die Teilnehmer*innen an der »Demo für alle«, den ehemaligen politischen Redakteur des ZDF Peter Hahne, den Pegida-freundlichen Schriftsteller Akif Pirinçci, den ehemaligen »Spiegel«- und »Welt«-Kolumnisten Matthias Matussek handelt – einerlei: Wenn jemand in Deutschland sich zum Märtyrer, der von einem angeblich politisch korrekten Establishment verfolgt wird, stilisieren möchte, dann ist die Homophobie immer noch eine feste Wegstation am Königsweg der Selbstdarstellung. Doch innerhalb der AfD ist sie, so eine Formel, die die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« 2017 fand, zwar weitverbreitet, doch sie hat keine »Salonfähigkeit« mehr.⁴ Die Nachrichtenagentur »Associated Press« sprach im Falle des in Rassemblement National umbenannten Front National Le Pens von einem »Pinkwashing« des Populismus. Das geht möglicherweise als Befund zu weit – aber die Rolle der Homophobie hat in der neuen Rechten eine taktische, wenn auch keine strategische Veränderung erfahren.

2 Cécile Alduy/Stéphane Wahnich: Marine Le Pen prise au mots: Décryptage du nouveau discours frontiste. Paris 2015.

3 John Curtice: A Revolt on the Right? The Social and Political Attitudes of UKIP Supporters. In: British Social Attitudes 32, S. 7, <https://www.bsa.natcen.ac.uk/latest-report/british-social-attitudes-32/ukip.aspx> [letzter Zugriff am 4.3.2020].

4 Justus Bender: Der Alice-Weidel-Effekt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.6.2017, <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/ehe-fuer-alle-der-alice-weidel-effekt-in-der-afd-15080234.html> [letzter Zugriff am 4.3.2020].

Man kann gerade in dieser Hinsicht mittlerweile zutreffend von einer »rechtspopulistischen Internationale« sprechen, denn AfD, die trumpfisierte Republikanische Partei der USA, die britische UKIP, die österreichische FPÖ/BZÖ, der französische Front National/Rassemblement National und viele andere ähneln sich in der Frage dieser »Salonfähigkeit« im Hinblick auf »queere« Menschen frappierend: Sie treten relativ selten offen homophob auf, selbst wenn sie ausdrücklich transphob sind. Sie schielen aber eindeutig auf schwulen- und lesbenfeindliche Wählerpotenziale. Um dieses Phänomen zu erklären, hilft der Vergleich in internationaler Perspektive in zweierlei Hinsicht: Erstens kann man angesichts der fehlenden Betonung des Themas hoffen, dass Beispiele im einen Land Licht auf die Entwicklung im anderen werfen; und zweitens frappt umgekehrt ja gerade, wie sehr sich die Rechtspopulisten dieser Tage gleichen – nirgendwo mehr als beim Diskurs um LGBTI*-Belange.

Peter Thiel und die Schwulenfrage

Am 21. Juli 2016 stand Peter Thiel vor den versammelten Granden der Republikanischen Partei der USA und hielt eine Lobrede auf Donald Trump, nur wenigen Monate vor dem Sieg des Kandidaten bei den Präsidentschaftswahlen. Thiel ist eine Kreatur Silicon Valleys, das normalerweise als demokratisches Terrain markiert ist. Und er ist schwul und machte das auch zum Thema: »Ich bin stolz, schwul zu sein. Ich bin stolz, ein Republikaner zu sein. Aber vor allem bin ich stolz darauf, Amerikaner zu sein.« Kommentatoren, die dem gespenstischen Treiben in Cleveland etwas Positives abgewinnen wollten, werteten die Rede als Zeichen, »wie weit die USA als Gesellschaft gekommen« waren. Und ein Stück weit stimmte das wohl auch, nur eben nicht in dem Sinne, wie die Kommentatoren das meinten. Hier durfte ein schwuler Mann offen seine sexuelle Identität annonciieren, und zwar im Kontext einer ungeniert autoritären Veranstaltung – einem Event, bei dem politischen Gegner*innen (wie der Kandidatin der Demokraten Hillary Clinton) mit Zuchthaus gedroht und Hitlergrüße auf der Bühne entboten wurden. Viele LGBTI*-Amerikaner*innen waren weniger geschockt vom Treiben der Republikaner als von der Tatsache, dass einer der ihren sich mit Trump gemein gemacht hatte.

Hier also stimmte ein schwuler Mann das Loblied auf einen Kandidaten an, dessen Partei offiziell immer noch für das Recht auf Diskriminierung gegen Schwule und Lesben eintrat und gegen die »Same sex marriage« war. Eine Partei, deren Vizepräsident Mike Pence Konversionstherapien

im Sinne fundamentalistischer Protestanten unterstützt, ein angeblich therapeutisches Verfahren, das aus schwulen und lesbischen Bürger*innen gute Heteros machen soll. Der Lobredner auf den Präsidenten in spe hatte selbst sein unfreiwilliges Outing mit einem beispiellosen Rachefeldzug beantwortet. Thiel, dank früher Investitionen bei PayPal und Facebook mehrere Milliarden Dollar schwer, hatte wie besessen mit seiner Finanzkraft das Onlinemagazin »Gawker«, das 2007 den Artikel »Peter Thiel is totally gay, people«⁵ lanciert hatte, in den Konkurs getrieben. Hier also nahm Thiel dankend jenen Mantel an, der ihm vor nicht einmal zehn Jahren noch eine Prozesslawine wert gewesen war, um für eine Partei zu werben, die noch vor zehn Jahren die Rekriminalisierung von nichtheterosexuellem Sex betrieben hatte.

Ein Meilenstein, ohne Frage. Ein trauriger vielleicht, ein seltsamer, ein bedrückender, aber bei weitem kein einzigartiger. Es gehört zu den paradoxesten Aspekten der illiberalen Internationale, zu der Trump und die Seinen ja gehören, dass sie die Homophobie als diskursives Kampfmittel merklich ignoriert. Homophobie ist weiter virulent, aber sie ist nicht mehr offensichtlich. Um diese Halbpräsenz, um das Zwielflicht des Homophoben ohne offene Homophobie geht es mir. In Deutschland, zum Beispiel, übt sich die Führungsriege der AfD in einer, so paradox das klingen mag, transparenten Selbstzensur: Man weiß, was diese Menschen über LGBTI*-Rechte denken, aussprechen tun sie es aber nicht. In vielerlei anderer Hinsicht machen sich die Illiberalen keine große Mühe mehr, die Mitte der Gesellschaft zu erreichen, provozieren bewusst und reißen alte Tabus nieder. Aber bei der politisierten Homophobie treten sie leiser auf als früher. Und das, obwohl Studien wie die vom Leipziger Kompetenzzentrum für Rechtsextremismus- und Demokratieforschung jährlich durchgeführten »Mitte«-Studien⁶ eher nahelegen, dass homophobe Einstellungen in Deutschland generell, und insbesondere in den Milieus, in denen die AfD fischt, seit Anfang des Jahrzehnts Auftrieb haben.⁷

Laut der »Mitte«-Studie sind die potenziellen Wählerinnen und Wähler der AfD »besonders islamfeindlich, homophob, antiziganistisch und feindlich gegenüber Geflüchteten eingestellt«;⁸ für die Wähler des Front

5 Owen Thomas: Peter Thiel is totally gay, people. In: Gawker vom 19.12.2007, <https://gawker.com/335894/peter-thiel-is-totally-gay-people> [letzter Zugriff am 4.3.2020].

6 Oliver Decker/Johannes Kiess/Elmar Brähler (Hg.): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016. Gießen 2016.

7 Oliver Decker/Johannes Kiess/Eva Eggers/Elmar Brähle: Die »Mitte«-Studie 2016: Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf. In: Ebd., S. 23-66, hier S. 51.

8 Elmar Brähle/Johannes Kiess/Oliver Decker: Politische Einstellungen und Parteipräfe-

National existieren ähnliche Zahlen. Die Illiberalen Osteuropas, bei denen diese Parteien sich anbieten und von denen sie sich inspirieren lassen, agieren offen homophob. Aber in der rhetorischen Palette dieser westlichen Bewegungen, in der sonst so gut wie kein Ressentiment zugunsten weißer, heteronormativer Suprematie ausgelassen wird, fällt im Gegenteil die Unterbetonung dieses Vorurteils auf. Schlimmer noch: Diese hängt auch mit der Identität der Anführer dieser Parteien zusammen. Offen homosexuelle Menschen sind nicht mehr nur das Ziel dieser Bewegungen, die es zu kujonieren gilt, sondern sind Teil von ihnen. Nicht allein als biographische Zufälle, als Kuriositäten, nicht mehr als »Closet Cases« – sondern wie Peter Thiel mit einem verque(e)ren Selbstbewusstsein, das noch vor wenigen Jahren absurd angemutet hätte.

Die »Neuen« Rechten und die alte Ordnung

Dennoch darf man den Bruch, die Neuheit des Beschriebenen nicht überbetonen. Was heute Peter Thiel, Alice Weidel und Florian Philippot sind, waren früher Jörg Haider und Pim Fortuyn, die beiden bekanntesten Rechtspopulisten der frühen 2000er Jahre, der eine aus Österreich, der andere aus den Niederlanden. Die Frage ist, wie viel sich verändert hat in der Beziehung rechtspopulistischer Parteien zur Homosexualität und wie viel sich verändert hat in der Beziehung ihrer Wähler zu diesen Parteien. Und hier lohnt ein Blick auf einen Mann, der eine Art Grenzfigur darzustellen scheint: ein Konservativer alten Schlages, der mehr und mehr dem Populismus antiliberaler Strickart nach dem Mund redet; eine Kippfigur zwischen der neuen Öffentlichkeit der Schwulen und Lesben rechts außen und dem Versteckspiel und der Gerüchteküche um Leute wie Jörg Haider. Es handelt sich allerdings auch um eine Figur, von der noch nicht einmal sicher ist, ob sie schwul ist – einen Beweis, etwa durch ein Selbstbekenntnis, gibt es nicht. Es verhält sich im öffentlichen »Wissen« um diesen Mann wie einst beim Las Vegas-Entertainer Liberace: Niemand hatte je von diesem gehört, schwul zu sein – doch jeder nimmt genau dies und nichts anderes an.

Diese Figur heißt Lindsey Graham. Als im Herbst 2018 der Jurist Brett Kavanaugh zum Richter am Obersten Gerichtshof der USA berufen werden sollte, meldete sich Christine Blasey Ford während der Kandidatenphase Kavanaughs mit Vorwürfen zu Wort, der Kandidat nach dem Geschmack des US-Präsidenten Donald Trump habe sie in seiner Jugend

renz: Die Wähler/innen, Unentschiedene und Nichtwähler 2016. In: Ebd., S.67-94, hier S. 93.

sexuell bedrängt. Kavanaughs Nominierung schien ins Wanken zu geraten. Als die Republikaner im Senat Ford ins Kreuzverhör nahmen, um ihre Vorwürfe gegen Kavanaugh zu erhärten oder, so gewünscht, zu relativieren, verschanzten sich die meisten Senatoren hinter einer Staatsanwältin, die an ihrer statt die Fragen an sie stellte. Bis Lindsey Graham zum Angriff überging.

Der Senator aus South Carolina sprach plötzlich all das aus, was seine Kollegen sich nicht getraut hatten. Es war eine trumpistische Kehre in Echtzeit: Anstatt die alten Maßstäbe zumindest alibihaft zu erfüllen, griff er die Maßstäbe selber an. Wahrheit oder Unwahrheit hatten ihre Geltung eingebüßt, was zählte, waren Angriff und Verteidigung. Er mimte für die Kameras den Bösewicht, gestikuliert und verstieg sich zu rhetorischen Kapriolen. Susan Sontag hätte die Vorstellung als »camp« bezeichnet: eine melodramatische, schmierige Veranstaltung, die mit solcher Inbrunst dargeboten wurde, dass sie eigentlich nur noch ironisch wirken konnte. Mit zornbebender Stimme und wilder Gestik bezeichnete er die Vorwürfe gegen Kavanaugh als »unethischen Betrug«, erklärte Kavanaugh zum Märtyrer, der »durch die Hölle gegangen« sei, und warf seinen demokratischen Kollegen entgegen, sie »wollten nur Macht, und ich hoffe, sie bekommen sie nie wieder«.

Es scheint für das Verständnis dieses Moments essenziell wichtig, dass der Mann, der sich hier zur Speerspitze eines momentan wiedererstarken Patriarchats aufschwang, seit Jahrzehnten von Gerüchten zu seiner Sexualität begleitet wird. Graham wurde schon Anfang des Jahrtausends von Jon Stewart in seiner Sendung »The Daily Show« als tuntige Blanche DuBois parodiert, der konservative Talker Rush Limbaugh sagte mehrfach, Graham drohe eine »Analvergiftung«, was immer das sein soll.⁹ Bei der Sketch-TV-Institution »Saturday Night Live« wird er prinzipiell nur von Frauen gespielt, und seine Homosexualität wird oft von Kommentatoren implizit vorausgesetzt, obwohl er 2018 zum wiederholten Male sagte, dass er »soweit es von Belang ist, nicht schwul« sei. Sagen wir also, dass Graham weder offen schwul noch offensichtlich hetero ist. Die Frage ist natürlich, warum gerade so ein Mann sich nach vorn drängte und die Attacke auf die Zeuginnen gegen den Obersten Richter in spe Brett Kavanaugh übernahm.

Ich sehe drei mögliche Ansätze, die alle auf erstmals in den 1980er Jahren laut gewordenen Ängsten über Homosexualität und reaktionärer Politik à la Reagan, Bush und Trump fußen:

9 John K. Wilson: *The Most Dangerous Man in America*. New York 2011, S. 59.

Option 1: Grahams Tirade zugunsten Kavanaughs, in der er hoch-emotional das Martyrium eines »guten Mannes« beschreibt und in der er Christine Blasey Ford zwar nie offen der Lüge bezichtigt, doch Kavanaugh trotzdem als Opfer positioniert, bietet sich für psychoanalytische Deutungen geradezu an: Der schwule Mann macht sich zum Rammbock einer Männlichkeit, die ihm die Gesellschaft öffentlich abstreitet, indem er sich mit dem Patriarchat überidentifiziert. Denn noch schlimmer, als dass das System einen ausschließt, wäre, wenn das, von dem man ausgeschlossen ist, seine Macht und seinen Glanz verlöre. Lieber sich im Abglanz einer einem selbst teilweise vorenthaltenen Macht zu sonnen, als sich deren Wärme komplett zu entziehen.

Theoretische Einordnung – Queerness gleich Dissidenz?

Die Sorge, dass »Queerness« einen nicht automatisch zum Dissidenten macht, sondern auch durchaus systemstützende Tendenzen haben kann, treibt die US-amerikanische Queer Theory schon seit der Reagan-Ära um. »Generell«, schrieb der Theoretiker Leo Bersani 1987, »sind schwule Männer kein bisschen weniger machtgeil, und, oft zu einem stärkeren Grade als wir gerne annehmen, ebenso reaktionär und rassistisch wie Heterosexuelle. Mit einem anderen Mann Sex haben zu wollen, ist eben kein Garant politischer Radikalität.«¹⁰

Was an Bersanis Argument weitsichtig war: Er machte die Kritik am reaktionären Schwulen nicht mehr an den Schreckgespenstern fest, die noch die Aidskrise durchwaberten. Also an den J. Edgar Hoovers, Roy Cohns und Ed Kochs der Welt, schwule Männer, die – als erster Chef des FBI, als mächtiger Anwalt und Freund der Reagans beziehungsweise als einstiger Bürgermeister von New York – andere schwule Männer niederknüppelten, um selbst die relative Sicherheit des »Closet-case« genießen zu können. Nein, als Bersani diese Worte schrieb, war Cohn noch am Leben, und Rock Hudson hatte offiziell »nur« Lungenkrebs, weil einer der heteronormativen Leitsterne des alten Hollywood kein schwuler Mann sein durfte. Bersani grauste vor etwas ganz anderem: vor dem Reaktionären innerhalb der Schwulenbewegung. In seinem Artikel »Ist das Rektum ein Grab?« zeichnete Bersani nach, wie und wo sich die Gay Community mit jenen Mächten gemein mache, die es eigentlich zu zertrümmern gelte. Er nennt erstens die Figur des identisch aussehenden und eine gewisse Form von Hypermaskulinität fetischisierenden »Castro Klons« der späten 1970er

10 Leo Bersani: Is the Rectum a Grave? In: October 43 (1987), S. 197-222.

und frühen 1980er Jahre, der gewissermaßen eine Überidentifikation mit dem Bedränger darstelle. Er nennt zweitens das klammheimliche Profitieren am Rassismus, das die Schaffung schwuler Quartiere überhaupt erst ermöglichte, indem es den dort ursprünglich Beheimateten *noch* weniger Rechte zuerkannte als den hinzuziehenden homosexuellen Weißen. Und er nennt drittens die Moralisierung des Sex im Zuge der Aidskrise. Phänomene wie diese, so Bersanis Warnung, könnten die Allergie gegenüber dem und das instinktive Zurückweisen der Reaktion und des Faschismus von Seiten schwuler und lesbischer US-Amerikaner*innen zu einem historisch eng umrissenen Phänomen werden lassen. Wesentlich sei diese Antipathie jedenfalls nicht.

Mit Schwulen und Lesben lasse sich also reaktionäre Politik machen. Die Tatsache, dass Bersani dies bereits 1987 zeigte, weist auf ein Manko dieser ersten Option hin. Denn sie enthistorisiert reaktionäre Politik. Als ewige Verführung lauert sie am rechten Rand, heißt mal Ronald Reagan und mal Pim Fortuyn – dass diese beiden in der Frage zur Homosexualität kaum weiter auseinanderliegen könnten, berücksichtigt sie jedenfalls nicht. Der französische Front National vertritt der Homosexualität gegenüber eine andere Position als die alte katholische Reaktion; die AfD klingt zu diesem Thema anders als noch die deutschen »Republikaner« der alten Bundesrepublik, die DVU oder die NPD. Und gerade Pim Fortuyn dürfte eine historische Wende bedeutet haben. Hatte Jean-Marie Le Pen noch die »Feminisierung« Frankreichs durch die »schwule Lobby« in Bezug gesetzt zur schleichenden »Islamisierung« des Westens, zeigte Fortuyn, wie man Homosexuelle zu Galionsfiguren islamophober Kulturkämpfe machen kann.

Aus diesem Manko ergibt sich allerdings die zweite Option: Man kann denselben Mechanismus historisch fassen. Pauschal gesprochen gibt es in den USA (und natürlich auch in Europa) das Phänomen, dass Minderheiten, die langsam Akzeptanz in der Mehrheitsgesellschaft finden, der nächsten Gruppe die Tür vor der Nase zuschlagen. Ein solcher Mechanismus ist tatsächlich für die neue Rechte in den USA maßgeblich, wie die Politologin Anne Norton gezeigt hat.¹¹ Der Neokonservatismus US-amerikanischer Prägung enthielt immer das Versprechen der Ausgrenzungstransferenz: Wenn ein traditionell Ausgeschlossener sich mit der gesellschaftlichen Mehrheit gemein macht und einen dritten ausschließt, dann winkt Akzeptanz. Genauso argumentierten am Ende der 1980er Jahre konservative schwule Männer wie Marshall Kirk und Hunter Madsen. Es

11 Anne Norton: *Leo Strauss and the Politics of American Empire*. New Haven 2004, S. 72.

war Aufgabe der Schwulen und Lesben, sich für den Mainstream akzeptabel, sich assimilierbar zu machen.¹²

Allan Blooms »The Closing of the American Mind«, 1987 erschienen,¹³ ist im deutschsprachigen Raum wohl weniger bekannt – aber es ist der Urtext jenes immergrünen Genres, das auch in Deutschland heute die Feuilletons dominiert. Das Genre lautet: Studenten sind zu empfindlich und nicht weltoffen, politische Korrektheit wirkt so totalitär wie der Kommunistenjäger McCarthy in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren, weiße Männer sind die eigentlichen Opfer auf dem Campus. Norton zeigt, dass viele, die diesen Topos heutzutage bedienen, wohl nie ernsthafte Diskriminierungserfahrungen hinter sich haben. Bloom bezog sich hingegen stark auf die Diskriminierung, die er als Jude tatsächlich auf US-amerikanischen Campussen erlitten hatte – und wandte die Vorurteile, die er erfuhr, auf Schwarze an. Alles, was man fälschlich über die amerikanischen Juden sagte, so implizierte Bloom, sagte man mit Recht über amerikanische Schwarze. Die *Struktur* des Vorurteils war nicht falsch, nur das Ziel.¹⁴

Ein ähnliches implizites Angebot scheinen die Rechtspopulisten zumindest manchmal schwulen oder lesbischen Wählern zu machen: Solange ihr nett, weiß, monogam und bürgerlich seid (am besten außerdem: erwerbstätig, strebsam, konsumfreudig, sozial angepasst), so vermitteln sie gern, gehört ihr irgendwie noch dazu. Sagt uns, wer die wirklich anderen sind, sagt uns, wo unsere Vorurteile doch noch angebracht sind, und wir ziehen diese Vorurteile von euch ab. Die Minderheiten, um die es uns eigentlich geht, sind andere: Muslime, Nichtweiße und Transpersonen. Dabei hilft die seltsame Bürgerlichkeit gerade Parteien wie der AfD. Man nimmt den nach Fliegen tragenden Bankangestellten aussehenden Kandidaten der Partei eigentlich eher ab, dass ihnen Schwule und Lesben egal sind, als den feuerspeienden Bierzeltaufpeitschern der CSU. Wenn man genauer hinhört, verfliegt dieses Gefühl freilich schnell.

Die Kategorie der Bürgerlichkeit hat sicher eine Rolle zu spielen, wenn es um die Rechtsaußen und die Schwulen geht. Zumindest formale Akzeptanz der Homosexualität ist einerseits mittlerweile in vielen Milieus ein vergleichsweise preiswertes Gütesiegel moderner Bürgerlichkeit; andererseits macht der Anschein der Bürgerlichkeit homophobes Auftreten ein Stück weit unleserlich und schwer identifizierbar. Trotzdem ist es sicher auch so, dass in dieser Latenz selbst ein Versprechen liegt: Wir ma-

12 Paul Robinson: *Queer Wars. The New Gay Right and its Critics*. Chicago 2005, S. 10.

13 Die deutsche Übersetzung erschien im Jahr darauf: Allan Bloom: *Der Niedergang des amerikanischen Geistes. Ein Plädoyer für die Erneuerung der westlichen Kultur*. Hamburg 1988.

14 Norton (wie Anm. 11), S. 73.

chen euch nicht explizit zum Ziel. Die AfD schwadroniert von der »traditionellen Familie als Leitbild«, aber sagt bewusst nicht, wie sich ein solches »Leitbild« in Politik ausdrücken würde. Aber selbst solch eine Unschärfe ist heutzutage viel wert. Der Suchscheinwerfer des Ressentiments hat sich kurzfristig von (manchen) Schwulen und Lesben wegbewegt, und man bietet ihnen an, den Schutz relativer Unsichtbarkeit zu genießen. Es handelt sich um eine radikal formalistische Version ähnlicher Angebote des bürgerlichen Lagers. Dort heißt es: Verbürgerlicht euch, dann dürft ihr mit uns auf angebliche Nichtbürger schimpfen. Kauft euch ein Eigenheim, adoptiert zwei Kinder und engagiert Euch dann gegen den Straßenstrich oder versucht, die Obdachlosen vom Bahnhofsp Platz zu vertreiben. Bei den Rechtspopulisten heißt es: Zählt euch zu uns, und der Mob brennt euer Haus erst nieder, wenn er mit dem Rest der Straße fertig ist.

Die dritte, meiner Meinung nach vielversprechendste Deutung geht von der eben mehrfach betonten Tatsache aus, dass Graham offiziell nicht schwul ist. Diese Option fragt vielmehr nach dem weitaus Erklärungswürdigeren: warum Gruppen, bei denen Homophobie eigentlich lange identitätsstiftend war, diese plötzlich nicht mehr so verwenden, wie sie es Jahrzehnte lang getan haben. Und da ist Lindsey Graham ein interessantes Indiz. Wie gesagt: Es wird weithin angenommen – auch unter seinen Wählern –, dass er schwul ist, aber öffentlich aussprechen darf man es natürlich nicht. Das halte ich für ausschlaggebend in der Szene mit Kavanaugh.

Eve Sedgwick hat in ihrem Buch »Epistemology of the Closet« die seltsame Dialektik des Bescheidwissens und Geheimhaltens um die Figur des nicht-bekennenden oder gar verkappten Schwulen beschrieben.¹⁵ Ihr Beispiel ist der Baron Charlus in Marcel Prousts »Suche nach der verlorenen Zeit«, der einerseits meint, seine Sexualität vor aller Welt geheimhalten zu müssen, über den andererseits alle Bescheid wissen – dass er eben schwul ist. Das »offene Geheimnis«, wie der Literaturwissenschaftler Heinrich Detering es genannt hat,¹⁶ hat weniger mit dem Fehlen oder dem Zurückhalten von Informationen zu tun als mit dem Nichtaussprechen von Information, die eigentlich jeder hat.

Dieses Arrangement, so Sedgwick, verleiht dem Patriarchat enorme Macht: Der quasi-versteckte Homosexuelle wird eminent lesbar, sein Handeln vorhersehbar, seine verzweifelten Ablenkungsmanöver sind einerseits wandelnde Pointen, sie machen ihn, wie Graham, zur potenziellen

15 Eve Kosofsky Sedgwick: *Epistemology of the Closet*. Berkeley 1990, S. 222.

16 Heinrich Detering: *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen 1994.

Witzfigur. Andererseits bestätigen sie eben implizit die Legitimität jenes Systems, welches sein Anderssein, wenn es denn ausgelebt würde, potenziell destabilisierte. Als Graham 2010 versuchte, gemeinsam mit demokratischen Kollegen eine Amnestie für illegale Einwanderer durch den Senat zu bringen, lief der rechte Parteiflügel, die Tea Party, Sturm. Bei einer Rede in South Carolina sagte ein Redner namens William Gheen, er »hoffe, dass Senator Grahams Geheimnis nicht benutzt wird, um ihn zu beeinflussen [used as leverage]«. Es sei ihm egal, Sexualität sei Privatsache, »aber als unser Senator muss ich wissen, warum Sie ihre eigenen Mitbürger verraten, und ich muss sichergehen, dass es nicht die Tatsache ist, dass Sie schwul sind.«¹⁷

Die Rede legte also nahe, Graham sei (kurzzeitig) nicht-fremdenfeindlich gewesen, weil er schwul und daher erpressbar war. Das Hässische an Gheens Rede war aber natürlich, dass *sie* eigentlich exakt jene Erpressung war, vor der sie vorgab zu warnen. Als Graham kurz darauf aus dem Migrationsgesetz ausstieg und panisch in die rechte Ecke hechtete, werteten sowohl die Rechten als auch die Linken dies als Zeichen seiner Erpressbarkeit und Vorhersagbarkeit. Ihre Diagnose stimmte also mit Gheens eigentlich hundertprozentig überein, nur aussprechen lässt sich diese Übereinstimmung nicht. Die »New York Times« kann Lindsey Graham (unter der Schlagzeile »What happened to Lindsey Graham?«¹⁸) als irrlichternden, unvorhersehbaren Politiker darstellen, der mal mit der Mitte liebäugelt und dann wieder den Rechtsaußen markiert. Aber das liegt natürlich daran, dass die hochrespektable »New York Times« eine Antwort auf die in der Zeitungsüberschrift formulierte Frage nicht geben kann und darf. Ob sie es zugeben oder nicht, interpretieren viele in den Medien, und viele Bürgerinnen und Bürger, sein Irrlichtern als Funktion seiner Sexualität. Wie eben William Gheen in seiner Rede.

Aber das Interessante ist: Nachdem er 2010 den Rechtsaußen zu markieren begonnen hatte, wurde Senator Graham mit großer Mehrheit wiedergewählt – in der republikanischen Vorwahl 2014 erhielt er fast viermal so viele Stimmen wie der zweitplatzierte Kandidat, und seine Wiederwahl (er gewann mit fast 55 Prozent der Stimmen) stand nicht mehr in Zweifel. Und wieso auch: Was ist besser als ein erpressbarer Senator, der wie auf Knopfdruck exakt das macht, was man von ihm will? Der gerade deshalb als exe-

17 Tea Partier Calls for Senator Graham To Come Out. In: Advocate vom 21.4.2010, <https://www.advocate.com/news/daily-news/2010/04/21/tea-partier-calls-senator-graham-come-out> [letzter Zugriff am 4.3.2020].

18 Sheryl Gay Stolberg: What Happened to Lindsey Graham? He's Become a Conservative »Rock Star«. In: New York Times vom 2.11.2018, <https://www.nytimes.com/2018/11/02/us/politics/lindsey-graham-trump-midterms.html> [letzter Zugriff am 4.3.2020].

kutives Organ einer erzkonservativen Minderheit taugt, weil er panisch und fremdbestimmt genau das ins Werk setzt, was von ihm erwartet wird?

Der instrumentalisierbare Homosexuelle

Gewiss: Eine Alice Weidel und ein Pim Fortuyn gehen und gingen mit ihrer Homosexualität weitaus offener um als Graham, so er denn schwul sein sollte. Ihre Homosexualität ist Nebensache, wie sie es für Graham gerade nicht sein kann, der ja obsessiv von der Öffentlichkeit auf sie hin entschlüsselt wird. Auch die Logik des Versteckspiels, die Eve Sedgwick beschreibt, scheint in Westeuropa mittlerweile tatsächlich der Vergangenheit anzugehören. Jörg Haider mag sie noch bedient haben, Florian Philippot schon nicht mehr. Und doch spiegelt sich auch hier noch jene Form, in welcher das Patriarchat am sich versteckenden Homosexuellen Gefallen und Nutzen findet: eminent lesbar, vorhersehbar, systemstabilisierend. Der Rechtspopulismus hat eine Extremversion dieser Form für sich entdeckt und instrumentalisiert.

In einer 2010 gehaltenen Rede hat Marine Le Pen einmal Folgendes gesagt: »Ich höre mehr und mehr Geschichten, dass es in gewissen Stadtvierteln« – raten Sie mal, welche Stadtviertel gemeint sind – »nicht gut ist, eine Frau zu sein, oder ein Homosexueller, oder ein Jude, oder ein Franzose, oder weiß.«¹⁹ Man merkt Le Pens Liste an, dass die spezifischen Gruppen, die sie erwähnt, nur zur Beglaubigung der letzten beiden Kategorien dienen: Franzose und weiß. Die tatsächliche Bedrohung Homosexueller wird zum *pars pro toto* einer imaginierten Bedrohung des »Französischen«, des »Weißen« an sich umgedeutet.

Die Minderheit ist nur noch dazu da, der Mehrheit den Anstrich des Entrechteten, des Bedrohten zu verleihen. Man hat angeblich Angst *um* die Schwulen, hat Angst *vor* den Muslimen, aber hat in Wahrheit Angst um Erstere, um Angst vor Letzteren haben zu dürfen. Der Schwule funktioniert als Pappkamerad in der Drohkulisse. Marine Le Pens damaliger Vize (heute Chef der Partei Les Patriotes) Florian Philippot, selbst 2014 als schwul geoutet, sagte einmal, »der Front National ist nicht ›gay friendly‹«, ein Ausdruck, den er beziehungsweise auf Englisch gebrauchte, »der FN ist ›French friendly‹.«²⁰

19 Zitiert nach Alduy/Wahnich (wie Anm. 2), S. 43.

20 https://www.francetvinfo.fr/politique/front-national/video-pour-florian-philippot-le-fn-n-est-pas-gay-friendly-il-est-french-friendly_773195.html [letzter Zugriff am 4.3.2020].